Aus der WEISSBLAUEN TRUHE

Der Mühl-Hiasl lebt! / Alois Irlmaier – Brunnenbauer, Hellseher und Prophet

Vor Jahresfrist erhielt der Schreiber dieser Zeilen einen Brief, in dem u. a. zu lesen war: „Und dann möchte ich Ihr Interesse auf den Freilassinger Brunnenmacher Alois Irlmaier lenken. Er ist mir persönlich bekannt und hat eine Reihe so treffender und pünktlichst eingetretener Vorhersagen getan, daß man ihn heute schon den bayerischen Nostradamus nennt..."

Das ist ein großes Wort und es muß wohl mit einiger Skepsis aufgenommen werden. Besonders aber in Zeiten wie den unseren, in denen Not und Angst die erschreckte Menschheit martern und sie allzuleicht zur Beute von Wundermännern werden läßt. Das Jahrhundert der Aufklärung und des Rationalismus, in dem man wähnte, mit exakten, wissenschaftlichen Methoden allem „Aberglauben" endgültig den Garaus gemacht zu haben, ist heute wohl zu Ende und als Zeitalter der Hybris entlarvt. Das will aber nicht heißen, daß man sich — nun umgekehrt! — den tumultarischsten Exzessen des Okkultismus hingeben und seine fünf gesunden Sinne beurlauben darf! Wer so handelt, ist von der Ehrfurcht gegenüber dem echten Sehertum genau so weit entfernt wie der rundköpfige Aufkläricht, der sich einbildet, mit der Lektüre der Haeckelschen „Welträtsel" die Welträtsel gelöst zu haben.

Mit dieser Feststellung wollen wir uns von vornherein von jener Schar Leichtgläubiger distanzieren, der der Kaffeesatz der Hinterhaus-Pythia, und die schmierige Tarockkarte der katzenumschlichenen Wahrsagerin übersinnliche Offenbarungen bedeuten.

Der Seher im Gerichtssaal

Seit Jahr und Tag geht von den Alpen bis zur Donau, von der Salzach bis zum Lech, das Gerücht um, daß in Freilassing ein Mann lebe, der die Gabe des Hellsehens in hervorragendem Maße besitze. Er habe u. a. die Folgen des Luftkrieges an den einzelnen Objekten genau vorhergesagt, die gefährdeten Häuser treffsicher bezeichnet, und die ungefährdeten als Zufluchtsstätten empfohlen. Ferner Hunderten, wenn nicht Tausenden von Leuten, die ihn rat- und hilfesuchend angingen, das Schicksal ihrer vermißten Angehörigen enthüllt und auch ihre jeweilige Rückkehr in die Heimat auf den Tag genau bekanntgegeben. Und dann machte eine Zeitungsnotiz die Runde, nach der der „Hellseher von Freilassing" vom Amtsgericht Laufen von der Anklage der Gaukelei freigesprochen wurde. Freigesprochen werden mußte, weil sich alle Zeugen und selbst das Gericht darüber einig waren, daß Irlmaier richtig prophezeit hatte!

Nach der Zeugenvernehmung war der Amtsrichter darob ein wenig verlegen und er stellte an den Anklagten das etwas spöttisch gemeinte Ansinnen, hier im Gerichtssaal doch einen „hellseherischen Beweis" zu liefern. Den lieferte nun der Irlmaier stehenden Fußes, und er fiel verblüffend genug aus:

„Herr Amtsrichter, Ihre Frau hat jetzt ein rotes Kleid an und sie sitzt in ihrer Wohnung an einem Tisch mit einem Herrn, an den Sie gar nicht denken. Lassens gleich nachschaun, obs stimmt!"

Sowas läßt sich auch ein skeptischer Amtsrichter nicht zweimal sagen und er ließ sofort nachschauen. Es stimmte wortwörtlich: Seine Frau hatte ihr rotes Sonntagskleid angezogen, sie saß am Tisch und unterhielt sich mit einem überraschend aus der Kriegsgefangenschaft zurückgekehrten Freund des Hauses. Von solcher Beweislast erdrückt, blieb dem Gericht nichts anderes übrig als mit folgender Begründung freizusprechen:

„Die Vernehmung der Zeugen hat so verblüffende, mit den bisher bekannten Naturkräften kaum noch zu erklärende Zeugnisse für die Sehergabe des Angeklagten, daß dieser nicht als Gaukler bezeichnet werden kann."

Diese Geschichte wird seitdem in ganz Bayern kolportiert. Sie entsprang aber keiner phantasievollen Erfindung, sondern sie ist gerichtsnotarisch festgelegt!

Rutengänger ohne Rute

Und nun sitzt uns der Alois Irlmaier gegenüber. Ein Mann in den Fünfzigern, ganz einfach gekleidet, ergraut, mit schwieligen Händen und einem Gesicht, wie es Wind und Wetter und eine lebenslange Arbeit im Freien formen. Ein echter Bauerntyp, wie er uns überall auf dem Lande begegnet; mit viel Bartstoppeln um das Kinn, und einen immer wieder ausgehenden Zigarrenstumpen im nicht mehr zahnreichen Mund. Dieser Mund spricht natürlich den klangreichen Dialekt des Altbayern und weiß nichts von jener Sprache, die in den Städten bevorzugt wird. Also gar keine Erscheinung, wie sie die gelehrte Einfalt vielleicht von einem „Propheten" erwartet. Nur eines ist sofort auffällig: — das Auge! Einem solchen Augenpaar begegnet man nur selten...

Ganz gemächlich hebt unser Gespräch an. Der Alois ist ein Brunnenmacher, oder genauer gesagt ein Rutengänger, der unterirdische Quellen und Wasserläufe aufspürt und dann die Brunnenschächte gräbt. Das will er auch nur sein und darauf legt er Nachdruck! **Über 700 Brunnen hat er bis heute gebaut und bei seinen Rutengängen auch nicht einen einzigen Mißerfolg gehabt! Er hat diese 700 Brunnen entdeckt** und gebaut für Bauern und große Herren, für Alm- und Berghöfe für städtische und staatliche Auftraggeber. So u. a. auch für Traunstein und Würzburg, für das Bad Schachen, wo er die Mineralquellen mitentdeckte, und für das „Reichsbauamt Zoll", dem er den genauen Standort für rund 200 Zollhäuser ermittelte.

Über diese Sachen kann er viel erzählen und er erzählt gern. Von launischen Zufällen und kuriosen Gegebenheiten, von versprengten Quellen, von buchstäblich abgegrabenen unterirdischen Wasserläufen, von den geheimnisvollen Kräften in Berg und Tiefe. „Wind, Feuer und Wasser ist da drunten", sagt er, und als wir erstaunt aufschauen, erzählt er uns gar von „bellenden Brunnen". Jawohl, von Brunnen, die von Zeit zu Zeit zu „bellen" anfangen, und das will besagen, daß starke Luftströmungen aus der Erde kommen und das aus den Brunnen fließende Wasser „bellend" machen. In Asten bei Tittmoning hat der Irlmaier einen solchen erbaut, und mehrere davon auch am Chiemsee. Und wie das Bellen der Hunde, so hat auch das Bellen der Brunnen seine Bedeutung: man kann daraus eine langfristige Wettervorhersage entnehmen!

„Ist es wahr, daß unterirdische Wasserläufe imstande sind, schädliche Wirkungen auf Mensch und Tier auszuüben!"

Irlmaier bejaht das nachdrücklich; erzählt von vielen Fällen aus seiner Praxis, bezweifelt aber ebenso eindeutig den Wert der Abschirmgeräte, die gegen diese krankmachenden und unglückbringenden Strahlen zu schützen versprechen. Er erwähnt das Angebot einer großen Firma, die unter seinem Namen so einen Abschirmapparat auf den Markt bringen und ihm den Löwenanteil an dem Gewinn vertraglich sichern wollte. Er hat dies aber rundweg abgelehnt. Nicht uninteressant ist in diesem Zusammenhang sein Hinweis, daß sich in keinem alten Gebäude, das heißt in Schlössern, Gütern, Bauernhäusern und Ställen, die schon Jahrhunderte lang stehen, solche Erscheinungen zeigen. Man hat nämlich früher nicht auf jene Grundstücke gebaut, unter denen sich Wasserläufe befinden! Dieses Wissen oder diese Instinktsicherheit, scheint in der Neuzeit verlorengegangen zu sein.

Der Irlmaier erzählt das alles mit der Liebe, die ein rechtschaffener Mann für sein Handwerk hegt. Denn das Brunnenfinden und Brunnenmachen ist ein schönes und hochinteressantes Handwerk, und genau betrachtet, eigentlich viel mehr! Denn jedesmal spielt dabei die Entdeckerfreude eine gewaltige, sich selbst und seine Fähigkeiten zufriedenstellende Rolle. Diesen Stolz merkt man ihm schon an! Wir sagen „merkt", denn der Irlmaier kann keine Sprüche klopfen und sich in das volle Scheinwerferlicht des Eigenlobes setzen.

Eine sonderbare Bezeichnung, die wir auf seinem Firmenstempel finden: „Alois Irlmaier, Rutengänger." Denn dieser Rutengänger nimmt die Rute nur selten in die Hand. Er braucht auch keine, denn er fühlt die unterirdischen Wasserläufe mit der bloßen Hand. Schon als Büblein hat er verspürt, wenn er über eine Stelle schritt, unter der Wasser zu finden ist. Er spricht vom „Krabbeln" und „Kitzeln" an den Fußsohlen, und von einem merkwürdigen Gefühl an der Hand, das dem des Handschuhabstreifens ähnlich ist. Als er etwa 7 Jahre alt war, hat er diese Empfindung zum erstenmal gespürt, und sie ist im Laufe der Jahre immer stärker und stärker geworden. So kam er ganz von selbst darauf, Rutengänger und Brunnenmacher zu werden. Und so kann er auch beruhigt unter seine Geschäftskarte, die „Installation und Brunnenbau" ankündet, setzen: „Quellennachweis unter voller Garantie."

Es ist aber nicht Wasser allein, was den Irlmaier Fuß und Hand zucken läßt. Er deutet an, daß er das Vorkommen von Bodenschätzen, wie Erdöl, Erdgas, Kohle und Erze ebenso fühlt, und es scheint, daß er über solche, nur ihm bekannte Lagerstätten mehr weiß, als er sagen will...

Eine mißachtete Warnung

Ist vom Quellenfinden bis zum Hellsehen nicht ein weiter Weg? Für Irlmaier ist er ganz selbstverständlich, denn **ebenso wie er unterirdische Wasserläufe und Bodenschätze fühlt, „fühlt" er nahende Ereignisse und Katastrophen.** Die ersteren sind den gewöhnlichen Sinnen durch isolierende und der Beobachtung zu entfernte Schichten nicht faßbar, die letzteren durch den Vorhang verdeckt, der Gegenwart und Zukunft scheidet. Der Seher aber durchdringt beide! Darum konnte Irlmaier auch damals den Leuten klipp und klar sagen, ob ihre Häuser durch kommende Bombenabwürfe gefährdet seien oder nicht.

Als in Rosenheim der große Luftschutztunnel gebaut wurde, warnte er mit folgenden Worten: **„Wenn Angriff ist, gehts nicht in die Mitten hinein! Denn dort sehe ich lauter Trümmer und Füße und Köpfe herausschauen. Bleibts darum an den Ausgängen stehen!"** Die schutzsuchenden Passanten hielten sich daran. So blieb auch bei dem großen Angriff auf Rosenheim die Mitte des Tunnels frei, aber als das Bombardement bereits rollte, drängte sich ein Trupp Soldaten hinein. „Da derf'st net neigehn in die Mittn!" — „Ach was, Unsinn, vorwärts nur hinein in die Mitte!" Aber einige Minuten später schlug da schon der Volltreffer ein und alles, was in der Mitte stand, wurde begraben.

So wuchs sein Ruf in der Kriegszeit weit über Salzach- und Chiemgaukreis hinaus, und nach dem Zusammenbruch strömten Hunderte und Tausende nach Freilassing, um sich in dem kleinen Häuschen in der Reichenhaller Straße das Schicksal und den Aufenthalt der Vermißten deuten zu lassen. Dieses übersinnliche Wissen, oder besser Schauen, nimmt Irlmaier an Hand von Photographien jener Personen vor, über die er befragt wird. Mit welchem Erfolg wissen alle diejenigen, die ihn zu diesem Zwecke aufgesucht haben. Wir erwähnen wieder, daß er dafür keine Honorare einstreicht; sie hätten ihn zum vermögenden Manne gemacht! Er will sich sein Brot aber als Brunnenmacher verdienen und von seiner rein hellseherischen Begabung, die ihm wohl selbst ein wenig unheimlich vorkommt, keine Einkünfte beziehen.

Wie kommen nun solche Gesichte, solche Visionen zustande? Unser Seher erzählt, daß er „lauter Bilder" sieht; matt und hell, klar und unklar, in Rauch und Wolken schwimmend. Also reine Bilder, die — wenn der Vergleich erlaubt ist — vor ihm wie im Film abrollen. Und das nicht vor dem „geistigen Auge", sondern wirklich und wahrhaftig! Wir haben es also hier nicht mit rein gedanklichen Vorstellungen, mit nur spirituellen Eingebungen zu tun, die nach ihrem Aufblitzen in Worte gekleidet werden. Nein, der Freilassinger Brunnenmacher sieht subjektiv optische Bilder und schildert dann ihren Inhalt genau so, wie ein anderer von einer Landschaft oder von einem Gemälde berichtet. (Wie er das tut, davon später.) Wir haben es hier also mit optischen Erzeugnissen der schöpferischen Phantasie zu tun, die die Gabe besitzt, über Länder und Meere und über die Zeit hinaus wahr zu sehen.

Alois Irlmaier
Photo: Wehner

Lange genug ist die Wissenschaft über diese Dinge mit souveräner Verachtung hinweggegangen. Erst seit einigen Jahrzehnten hat sich die Psychologie der Erforschung des „Zweiten Gesichts" zugewandt, und dabei überraschende Ergebnisse erzielt. So hat die „Deutsche Forschungsgemeinschaft" rund 5000 Berichte über die niederdeutschen Seher gesammelt, 30 noch lebende „Spökenkieker" festgestellt und sie psychologisch untersucht. Die Wissenschaft spricht hier von „Eidetikern" und vom „T-Typ" und kommt zu dem Ergebnis, daß der „in der Phantasie aufsteigende Gegenstand auf der Netzhaut abgebildet, und so von innen her ein Augenerlebnis mit vollem Wirklichkeitscharakter erzeugt wird". Freilich: auch diese wissenschaftliche Erklärung verhüllt mehr als sie enthüllt, sie stellt mehr neue Rätsel auf als sie löst.

Unser Irlmaier weiß von diesen parapsychischen Forschungen natürlich kein Sterbenswörtchen, aber er ist zweifellos ein „Eidetiker des T-Typs", — ein bayerischer Spökenkieker!

Ein altbayerischer Rhapsode unserer Tage

Mit welcher Berechtigung spricht aber der eingangs erwähnte Briefschreiber vom „Bayerischen Nostradamus?"

Es ist schwer, vielleicht sogar unmöglich, das zu berichten. Man muß diese Visionen aus dem Mund des Sehers selbst gehört haben, um betroffen und bestürzt zu sein. Vor allem schon durch die Formulierung, die Irlmaier seiner „Bilderschau" gibt. So eine urkräftige, rein bildhafte, phrasen- und fratzenlose Sprache, die rhythmisch bewegt und von dichterischen Impulsen getragen ist, hat man sehr selten gehört. Im schönsten Dialekt unserer Heimat, dessen Vokale a, o und oa klangvoll tönen, vorgetragen, wirkt die Form dieser Prophetie allein schon überzeugend. Man ist entzückt und erschreckt zugleich, gebannt und verzaubert! Ein freundlicher Kollege, der den Seher von Freilassing schon kannte, hat es uns geflüstert: „Er ist ein Rhapsode!"

Ein Rhapsode! Das ist die richtige Bezeichnung. So und nicht anders haben die Rhapsoden des Altertums die Gesänge des Homer und des protphetischen Hesiod ihren staunenden Zuhörern verkündet. Im verzückten Zustand, — „Des Dichters Aug in schönem Wahnsinn rollend..."

Das alles geschieht bei Irlmaier ohne eine Spur von Poese. Schlicht und ohne jede Prätension kommen die Worte, nein die Verse aus dem Mund dieses bäuerlichen Mannes. Optisch ist bei ihm kein Trancezustand wahrzunehmen. Er sitzt uns gegenüber wie bei einer gewöhnlichen Unterhaltung, seine Augen sind nicht geschlossen, aber seine gehobene Sprache läßt den seherischen Zustand ahnen, der ihm jetzt Bilder auf Bilder zeigt.

Was der Irlmaier prophezeit!

Man kann und darf den Fluß seiner „Vor-Schau" mit Fragen unterbrechen.

„Wann haben Sie zum ersten Male solche ‚Bilder' gesehen?"

Er erzählt, daß er im Jahre 1928 im Salzburgischen als Brunnenmacher tätig war und damals in die Wohnung seines Auftraggebers kam. Er war allein im Zimmer und betrachtete sich ein altes Muttergottesbild, das von 12 Heiligen umringt war. Und plötzlich geschah es! **Er sah auf einmal diese gemalte Madonna lächeln, die Heiligen sich bewegen, und war darob zu Tode erschrocken. Er wähnte, krank geworden zu sein und hat lange nicht von diesem Erlebnis gesprochen. Aber von dieser Stunde an verfolgten ihn die Bilder-Visionen. Er sah diese übersinnlichen Bilder auf den Wolken, an Haus- und Zimmerwänden und schließlich auch in der freien Luft, vor die sich im Augenblick der Erscheinungen eine Rauchwand schob. Von Jahr zu Jahr wurden diese Visionen immer stärker und häufiger, und sie stellten sich unwillkürlich und willkürlich ein. Das heißt, daß er seinen Gesichten auch „befehlen" kann.**

Wir wollen allerdings nicht verschweigen, daß auch der Freilassinger Hellseher seine „guten" und „schlechten" Tage hat. Im ganzen genommen (wie einer seiner genauen Beobachter sagt): rund 70 Prozent seiner Gesichte treffen ein!

Ihr Inhalt? Er umfaßt — nach seiner Angabe — das große weltgeschichtliche Geschehen der nächsten Jahre und Jahrzehnte, und die lokalen Ereignisse unserer engeren Heimat. Sehr verblüffend — wenn auch in gänzlich anderen Formulierungen — ist die Parallele mit den Prophezeiungen des Mühl-Hiasl. Übereinstimmend mit ihm der urplötzlich hervortretende große Schrecken, der aber nicht lange anhalten soll. Und dann der wirklich große Friede, der die schwer geprüfte aber nun gottesfürchtige Herde wieder unter einem guten Hirten vereint.

Zuvor aber sollen sich gewaltige und schreckliche, nur apokalyptisch zu nennende Dinge ereignen:

„Nach dem dritt'n Mord wird's gscheh'n,
So schnell..."

Wenn wir recht gehört und verstanden haben, ist davon die Rede, daß blitzartig drei große Heeressäulen, deren Panzer man weithin mahlen und donnern hört, vom Osten bis zum Rhein vorstoßen, ohne überhaupt Widerstand zu finden. Aber:

„Do fliang de weiß'n Vögl auf,
Vom hoaßn Sand;
Sovul scho, daß das konnst net zähln..."

Am Rhein soll dieser riesige Vormarsch gestoppt, der Angriff endgültig abgeschlagen, die drei großen Heeressäulen zur Gänze vernichtet werden. Wie lange dauert das?:

„I sich drei Strich,
Drei Tog, drei Wocha;
Denn länger dauert's net..."

Genau also wie in der Mühl-Hiasl-Prophetie, in der es heißt: „Es dauert nicht lange; wer bei der Flucht vor diesem Schrecken zwei Brotlaibe bei sich hat und einen verliert, der braucht sich danach nicht zu bükken. Weil einer auch schon ausreicht." So auch der Freilassinger Seher:

„Und wost am Tisch steh host,
Dös glangt da scho..."

Dann werden Dinge angedeutet, die uns an den bakteriologischen Krieg und das „Große Abräumen" des Mühl-Hiasl denken lassen:

„Lauta Feuer is am Bod'n..."

Ein Feuer? Ob das auch wirkliche Flammen sind, weiß der Hellseher nicht eindeutig zu sagen. Er „sieht" nur Feuer, aber er meint, daß das doch etwas anderes ist: — ein verheerendes Mittel, das kein menschliches und tierisches, ja selbst kein pflanzliches Wesen mehr dort Leben läßt, wo dieses „Feuer" hingefallen und aufgegangen ist.

Und weiter:

„I sich a Stodt mit viele, viele Häuser
Und mit an groß'n Turm.
Dös werd Paris wohl sei,
Dö brennt und werd' dann nimmt sei..."

Auf die Frage, wie das möglich sein könne, da ja am Rhein der Ansturm vollkommen zusammenbricht, hören wir etwas von einer „inneren Sach", und können uns also zusammenreimen, daß hier die „Fünfte Kolonne" eine Revolution anzettelt, die einen grausamen und vernichtenden Bürgerkrieg zur Folge hat. Ähnliches weissagt unser Mann auch vom Süden: — von Italien! Sehr dunkel ist dann die Schilderung einer Katastrophe, der angeblich England ausgesetzt sei. Da ist von „Wasserfluten" die Rede, und wir tipen zwangsläufig auf Naturereignisse, die durch das vom Menschen entfesselte Atom ausgelöst werden.

Friedlich, ja verführerisch die Bilder, die — nach der Katastrophe — für unsere engere Heimat gemalt werden. Hat schon während des großen Schreckens

„Vom Untersberg zum Wendelstoa..."

die Altöttinger Madonna ihren Schutzmantel gehalten, so sollen nachher überhaupt fast paradiesisch anmutende Zeiten ins Bayerland einziehen. Mit Gottesglauben und wahrer Ehrfurcht, mit echt christlicher Brüderlichkeit und Nächstenliebe. In diese sonnigen Bilder stiehlt sich sogar etwas vom Schlaraffenland ein, in dem die Bratwürste besonders dick und lang sein sollen...

Der Irlmaier kündet von diesen Dingen prophetischen Auges und mit dem Ton des Rhapsoden. Wir haben aber seine Gesichte nicht auf Platte oder Magnetband aufgenommen, und auch nicht mitstenographiert. Darum sind unsere wörtlichen Zitierungen nur eine freie Widergabe aus dem Gedächtnis, was wir hier mit Nachdruck feststellen wollen!

Ein mahnendes Wort: Keine unabänderlichen Schicksalssprüche!

Es wäre nun kinderleicht aber sehr vermessen, diese Prophetie ausdeuten zu wollen. Eine solch Deutung, in die wir unser Zeitungswissen und unsere Weltanschauung, unsere Wünsche und Vorstellung hineintrügen, hätte einen gewaltigen Fehler: den der willkürlichen Kontruktion! Und gerade eine solche läuft dem prophetischen Element zuwider! Wir geben da nur ein Beispiel. Auf die Frage: „Wann wird das geschehen?", antwortet der Seher: „Nach dem dritten Mord!" — „Und wo geschieht das?" Wir vernehmen darauf etwas, was uns eine balkanische Stadt vermuten läßt.

So ist die Sache doch ganz einfach, was? Der erste Mord war der an Gandhi; der zweite der an Bernadotte und der dritte —? Ein politischer, die ganze Welt aufhorchen lassender Mord in einer Stadt auf dem Balkan? Das kann nur ein Anschlag auf — Tito sein! Also: wenn der eintritt, bricht die große Katastrophe los! Ferner: die weißen Vögel, die vom heißen Sand auffliegen, sind die amerikanischen Geschwader, die in Nordafrika stationiert sind. Prophetie plus Rechen- und Kombinationskunst ergibt also die unfehlbare Vor-Schau? Wir aber glauben nicht, daß das so simpel gefingert werden kann!

In unserem Schlußbericht der „Unheil-Propheten" hieß es: „Die echten Weissagungen sind keine unabänderlichen Schicksalssprüche, sondern Warnungen und Mahnungen! So und nicht anders haben die großen Angstträume der Menschheit ihre heilende Bedeutung: uns allen ein Mentekel zu sein!"

M. Pfl.

Perkeo hält das Taufbecken / Launige Weinnamengebung in der Pfalz

Ein neuer Jahrgang ist eingebracht und in kühler Kellertiefe geborgen. In den wohlgerundeten Fudern der Weingüter und den dickbäuchigen Doppelstückfässern der Winzergenossenschaftskeller haben unruhevolle Geister ihre Wohnung aufgeschlagen. Es ist ein ungebärdig Völkchen, das da rumorend und krakeelend sein Wesen treibt, und es ist manch ausgelassener Kobold dabei, dem der Schalk aus beiden Zwinkeräuglein blitzt, wenn er mitunter für eines Lidzucks Dauer aus dem Gärspund lugt — wer ein Sonntagskind ist, kann es sehen und auch das übermütige Kichern vernehmen, mit dem die entfesselten Geister des Weines ihre gute Laune bekunden. Und die Menschen, die betreuend oder genießend dem Weine zugetan sind, beugen sich willig dem Zepter, das der Kobold in der Gestalt eines reblausumrankten Thyrsosstabes über ihnen schwingt. Sie werden angesteckt von der Schmunzellust, und sie lassen ihr gern die Zügel schießen.

Was dabei herauskommt, mag man ersehen an der humorgezeugten Treffsicherheit, mit der sie den Wein, seine unterschiedlichen Jahrgänge und Lagen, durch die Zeiten hin benannt haben und noch immer zu benennen verstehen. Sehen wir uns einmal ein paar der also Benamsten, bei deren Taufe Sankt Cyriak Pate gestanden und Perkeo das Becken gehalten hat, näher an.

Vor vielen Jahrhunderten schon hat man in deutschen Landen den einzelnen Jahrgängen des Weines Namen gegeben, die mitunter die Güte oder auch den Unwert des jeweiligen Jahrgangs kennzeichnen, meist aber irgendein markantes Ereignis des seinerzeitigen geschichtlichen Geschehens widerspiegeln und daher von einer gewissen zeitkritischen Bedeutung sind.

Ein klassisches Beispiel dafür ist der 1529er, den man mit einem Doppelnamen bedachte. Der nasse, kalte Sommer jenes Jahres brachte einen überaus sauren, fast ungenießbaren Wein. Man nannte ihn bezeichnenderweise „Wiedertäufer". Sein anderer Name war „Türkenwein" — damals lagen nämlich die Türken vor Wien.

Die feinen und köstlichen Eigenschaften des 1540ers trugen diesem großen Wein den poetischen Namen „Herzensalbe" ein.

Der 1628er verdankt seinen Namen „Stößelwein" der Witterung eines unfruchtbaren Sommers. Die Trauben erfroren damals eh sie reif wurden samt dem Holz. Sie mußten vielfach mit Stempeln zerstoßen werden, so hart waren sie. Es gab, wie der Chronist erzählt, 1628 einen Wein, der so schlecht war, wie seit 100 Jahren nicht mehr; „selbst der Essig wurde damit verdorben".

Hochberühmt war der Jahrgang 1811. Über jenem großen Weinjahr allererster Klasse funkelte der die Menschen zu allerlei Vorhersagen und Deutungen anregende Komet, nach dem der 1811er, der „Eilfer" auch „Kometenwein" genannt wurde.

Sehr gut war der „Forscherwein" des Jahres 1834, das den bedeutenden Internationalen Naturforscherkongreß zu Stuttgart erlebte.

„Michel" hieß der ganz hervorragende 1846er, der dann gar manchen Freiheitskämpfer der Jahre 1848/49 zur revolutionären Tat angespornt hat.

Der 1860er, sauer und wenig einladend, wurde auf den Namen des italienischen Volkshelden Garibaldi getauft, der in den Feldzügen der Jahre 1859 und 1860 viel von sich reden gemacht hatte.

Im Hinblick auf den deutsch-französischen Krieg, der zum erstenmal schwarze Truppen auf den Schlachtfeldern des Elsasses und Lothringens gesehen hatte, gab man dem giftig-sauren Wein des Jahres 1871 die Bezeichnung „Turko".

Der chinesisch-japanische Krieg von 1894 gab Veranlassung, den 1894er „Wal-hai-wai" zu taufen. Auch er war sauer.

Das folgende Jahr 1895 bescherte dem deutschen Winzer wieder einen Qualitätswein. Er wurde zu Ehren des Altreichskanzlers, dessen 80. Geburtstag in jenes Jahr fiel, „Bismarck" genannt.

Der 1896er hieß „Li-Hung-Tschang" nach dem gerissenen chinesischen Politiker, weil er, wie jener, viel versprach und wenig hielt. Auch er besaß noch einen zweiten Namen, nämlich „Moses", d. i. „der aus dem Wasser Gezogene", eine Benennung, die sich erschöpfend über die Güte jenes Weines ausspricht.

Das Jahr 1910, in dem der Halleysche Komet die Gemüter der Menschen beunruhigte, brachte uns wieder einen „Kometenwein".

Es wäre noch zu reden von manchem Jahrgang, der mit goldenen Lettern in das Historienbuch des Weinbaus eingetragen ist und stolz sein kann auf seinen Namen, so von dem brillanten und süffigen 1917er und dem hochgebenedeiten 1921er.

Wir möchten uns aber noch einer hübschen Neuerung bei der Namensgebung des Weines zuwenden, die man in den letzten Jahren zu einem löblichen Brauch entwickelt hat. Zu Neustadt an der Haardt, in der Herzkammer des größten deutschen Weinbaugebietes, wählt man jetzt Jahr für Jahr ein blühendes Kind des Rebenlandes zur deutschen Weinkönigin. Und die liebreizende Schöne, gekrönt mit der Berückung ihrer Jugend, geschmückt mit dem Gefunkel lachender Augen, das dem verheißenden Glanze edlen Weines gleicht, und begnadet mit der bezaubernden Anmut, die ihrer Heimat, dem Garten Gottes am Rhein, von jeher eigen ist, tauft dann kraft ihrer holden Majestät, der man sich gern und willig unterwirft, von Jahr zu Jahr den neuen Wein.

Die Namen „Knochenrappler" für den 1947er, „D-Mark-Hupser" für den 1948er und „Bundesbruder" für den 1949er zeugen bildkräftig genug für den klaren Blick unserer Weinköniginnen, sind doch diese Namen Ausfluß einer leicht galgenhumorigen Unverwüstlichkeit, die herzhaft ja zum Leben sagt.

Karl Schworm